



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

ω.: Kunsthandel und Kunstsammler in Paris.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kunsthandel und Kunstsammler in Paris.

Wir haben dieses Jahr zwei merkwürdige Bilderversteigerungen gehabt: die von Pereire und die von Perigny. Es ist eine ausgemachte Sache, daß man in Paris den Nagel kauft, an dem ein Bild hängt, und nicht das Bild selbst. Was Morny oder Demidof für hundert tausend Francs verkaufte, dafür konnte ein einfacher Sterblicher keine viertausend bekommen. Der Verkäufer muß ein ansehnlicher oder ein reicher Mann sein, damit die reichen Herren seine Sachen sich streitig machen: Kenner braucht er weniger zu sein. So waren auf der letzten Versteigerung von San-Donato unter neunzehn Kunstwerken gewiß vierzehn falsche, aber Herr Demidof bekam doch seine fünf Millionen, kurz vor seinem Tode, während der Graf Kuscheles-Besboredko, der nur ächte Gemälde besaß, einen reinen Verlust von 40,000 Franken unter seinen Einkaufspreisen davon getragen hat.

Wir brauchen unsern Lesern kaum die Geschichte der Herren Pereire und Perigny ins Gedächtniß zurückzurufen, die so charakteristisch ist für die Art und Weise, wie man unter dem zweiten Kaiserreich Carrière und Fortune machte.

Pereire war bekanntlich im Anfang Commis bei Baron Rothschild, mit 1200 Franken jährlicher Gage, und hat zuletzt Millionen bei Seite gelegt, indem er sein Vermögen auf den Namen seiner Frau überschreiben ließ und die Gläubiger dadurch auf das Unverschämteste um ihr Geld brachte. Das Gericht nannte das Verfahren einen „schweren Fehler“ (une lourde faute) und nur die öffentliche Meinung hat über die Directoren des Crédit Mobilier den Stab gebrochen.

In Bilder hat Herr Pereire bedeutendes Geld gesteckt, aber bei Weitem nicht 1,700,000 Francen, welche die Auktion ihm einbrachte. Es waren darunter Gemälde, die man früher für 500 Franken haben konnte und die sich zu 24,000 Franken verkauft haben.

Eine politische Manifestation war die Versteigerung keineswegs, aber die Bonapartisten, worunter es doch einige aufrichtige Leute giebt, wollten nicht zugeben, daß Napoleon III. in sehr schlechter Umgebung gelebt hatte und drückten demgemäß ihre Werthschätzung für die gefallenen Freunde ihres Kaisers durch enorme Gebote für deren Bildersammlungen aus. Den Grafen Perigny hatte freilich die Kaiserin schon gleich nach den ersten feindlichen Wahlen von Paris entfernt, und das ist auch seiner Gemäldesammlung nicht vortheilhaft gewesen. Sie bestand aus sehr mittelmäßigen Bildern, meistens theils übermalt, bei gewöhnlichen Krämeern zusammen gekauft, die weder von Geschmack noch von Kenntniß zeigten. Auch haben sie weniger eingebracht

Grenzböten III. 1872.

Sonstige Curiositäten haben sich besser verkauft. Für das Sevres-Porcellan z. B. hat man dem Kaiser selbst zwei Millionen bezahlt. Soviel war es freilich auch werth. Seine Pferde und seine Wagen haben auch keine außerordentlichen Preise erzielt, und es ist spaßhaft, heute Kaufleute und Private im Bois de Boulogne mit kaiserlicher Livree herumfahren zu sehen, an der nur die Cocarde fehlt.

Chocoladen-Fabrikanten und reichgewordene Wirthe, die ihre Schlösser oder Häuser mit theuren Bildern versehen wollen, sind keine competenten Richter von Gemälden, und fremde Liebhaber, die mehr Geld, wie Kenntniß haben, und nur von sich reden lassen wollen, wetteifern unter sich auf Auktionen, um gewissen Damen zu gefallen. Einen rationellen Handel mit Dingen, die keinen bestimmten Preis haben, und nur einen conventionellen Werth besitzen, kann man mit solchen Elementen nicht erzielen. Dazu kommen die Commissionär-Provisionen, die 15 Prozent von ihren Operationen bekommen und ein natürliches Interesse daran haben, die Preise hinaufzutreiben. Die Controle über sie ist bei Weitem nicht hinreichend und der Mißbräuche geschehen nur zu viele. Es gibt mehr wie 6000 Kaufleute, die in Paris vom Bilderhandel leben, aber regelmäßig kann der Handel nicht werden. Heute verkauft sich ein Bild zu diesem Preis, morgen zu einem anderen.

Mit den Mäklern (Experts) ist es besonders schlecht beschaffen. Herr Pettit hat eine leichte Aufgabe, insofern er nur mit modernen Bildern zu thun hat. Die anderen aber haben andere Handwerke zuvor getrieben, sind Glaser oder Farbenhändler gewesen und in diesen Berufs-Zweigen haben sie ihre Kenntnisse von Kunstgeschichte gesammelt, und zwar in einer so bedenklichen Weise, daß sie z. B. von Bologne in die Bolognesische Schule versetzen, und sich den Louvre zur Richtschnur nehmen, und da dieses Museum weder einen Michel Angelo, noch einen Albrecht Dürer besitzt, so verwechseln sie den Einen mit dem Anderen und können auch eine Copie von Raphael von dem Original kaum unterscheiden.

Die Herren Liebhaber sind wol so ziemlich überall sonderbar beschaffen. Denjenigen von ihnen, die Geld haben, fehlt es an den Kenntnissen, und umgekehrt. Dundry, der sich selbst nie getraute ein Bild auf sein eignes Urtheil hin zu kaufen, ist in Neapel verstorben, und Duclos, der 3000 Gemälde besaß, ist verschieden, ohne daß seine Erbin — die Tochter einer Wäscherin — sich entschlossen hätte, die nachgelassenen Schätze zu veräußern. Auch in dieser Sammlung ist nicht Alles ächt. Der Rembrandt soll ein Van Hals sein, über den Watteau habe ich schon von Messre Zweifel aussprechen hören und die Greuze sind entschieden Nachahmungen. An die Existenz von Collet's in dieser Sammlung glaube ich nicht — aber das macht keine 30 Bilder, die man bestreiten könnte in der Zahl von 3000.

Der Marquis von Hartford ist auch todt und sein Sohn soll seine Galerie nach London überführen wollen. Dagegen wird wol d'Aumale die Sammlung, die er vom Marschall Maison gekauft hat, in Frankreich lassen. Dr. Ricord soll auch eine werthvolle Sammlung besitzen und Arsène Houffaye ist nicht allein an Voltaire's Portraits reich. Die Zeit von Ludwig XV. ist in seiner Sammlung sehr gut vertreten.

Baron Alphons Rothschild scheint den Geschmack seines Vaters für Gemälde nicht geerbt zu haben. Er zieht Silbergeschirr vor und hat dem Fürsten Paskevitch vergeblich einen hohen Preis für eine Vase von Benvenuto Cellini geboten.

Für drei oder vier Auctionen im Jahr, wo außerordentliche Preise erzielt werden, welche die Fremden dazu verleiten, ihre Gemälde nach Paris zu schicken, giebt es drei oder vier Versteigerungen täglich, auf denen die Bilder gerade zu verschleudert werden, so daß es besser wäre sie zum Fenster hinauszumerfen als sie ins Hôtel Drouot zu schicken. Die Werke von Dominichini werden dann zu 25 Franken, und die von Goltzius zu 15 Franken veräußert. Die allgemeine Meinung ist, daß das Verbot dieser Auctionen den Kunsthandel allein retten könnte. Regelmäßigkeit würde es ihm sicher verleihen.

ω.

Die San-Juan-Frage.

Aus New-York.

Von übergroßen Sympathien für die Vereinigten Staaten wissen Sie mich frei und und ich darf daher, obgleich ich vom amerikanischen Boden schreibe, für mich ein unparteiisches Urtheil in Anspruch nehmen, wo es sich um eine Streitfrage zwischen Engländern und Nordamerikanern handelt, die an und für sich höchst interessant, dennoch neben der weit größeren Alabamafrage kaum beachtet wurde. Deutschland aber, dessen Kaiser in dieser Frage das Schiedsrichteramt verwaltet, hat die Pflicht sich besonders mit der San-Juan-Angelegenheit vertraut zu machen; Deutschland ist für die Entscheidung ein besonders günstiger Boden, da wesentlich geographische Fragen — neben den völkerrechtlichen — hier zur Entscheidung kommen und Deutschland ist ja so recht eigentlich das Land der Geographen.

Nehmen Sie eine beliebige Weltkarte zur Hand, auf der, wie gewöhnlich, die Besitzungen des britischen Leuen mit rother Farbe verzeichnet stehen. Bald in größeren Complexen, bald in freien Pünktchen vertheilt dieses Roth sich